



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein preußischer Staatsmann des 17. Jahrhunderts.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein preussischer Staatsmann des 17. Jahrhunderts.

Bernhard Erdmannsdörffer: Graf Georg Friedrich von Waldeck. Ein preussischer Staatsmann im siebzehnten Jahrhundert. Berlin, Georg Reimer 1869.

In Dr. Erdmannsdörffers Monographie über den Grafen Waldeck erhalten wir einen so werthvollen und bedeutenden Beitrag zur Geschichte der Periode, während welcher die Heldenkraft des großen Kurfürsten unter fortwährendem Ringen den brandenburgisch-preussischen Staat von neuem gründete und zugleich die Keime des deutschen Staates der Zukunft legte, daß es uns um so mehr Pflicht scheint, den Resultaten dieser Arbeit nachzugehen, als der Stoff an sich überraschende Analogien mit Menschen und Dingen der allerneuesten Tage darbietet. Nur kurze Zeit — von 1651 bis 58 — hat Georg Friedrich von Waldeck Brandenburg seine Dienste gewidmet, aber in diesen sieben Jahren — das geht aus Erdmannsdörffers Darstellung unzweifelhaft hervor — war er entschieden der einflußreichste unter den Rathgebern des Kurfürsten und zugleich derjenige unter den brandenburgischen Staatsmännern, der zuerst mit klarem Bewußtsein in der Reichspolitik die Richtung zu finden und einzuschlagen bemüht war, in deren allerdings oft und auf lange Zeiten unterbrochener Verfolgung der preussische Staat sich zum deutschen Staat herausarbeiten sollte.

Die Periode unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege war eine Zeit der maßlosesten Verwirrung und des verwickeltesten Intriguenspiels. Von einer traditionellen, eine nur annähernd sichere Berechnung gestattenden Politik wurden damals eigentlich nur das spanisch-österreichische Haus und Frankreich geleitet. Der Gegensatz zwischen diesen beiden Mächten war gewissermaßen das Band, welches den Zusammenhang zwischen der zweiten Hälfte des siebzehnten und dem sechszehnten Jahrhundert erkennen läßt. Aber welche Fülle neuer Gestaltungen gruppirte sich um diesen Gegensatz und suchte Stellung zu demselben zu nehmen! England, nachdem es in gewaltsamer Unspannung aller Kräfte die Schwäche der ersten Stuartschen Periode überwunden, fing unter Cromwell's energischer Leitung wieder an, sich als eine

der Vormächte des Protestantismus zu fühlen; die Niederlande waren eine ganz neue, kräftig aufblühende, von lebhaftem Selbständigkeitstriebe erfüllte Schöpfung, die alle Kraft und Klugheit aufzubieten hatte, um zwischen der offenen Feindschaft Spaniens, der freundschaftlichen Zudringlichkeit Frankreichs, der Eifersucht Englands ihre Unabhängigkeit zu behaupten; Schweden hatte in raschem Fluge eine Macht gewonnen, die es keineswegs als bloße Chimäre erscheinen ließ, wenn seine genialen Fürsten und Staatsmänner den Gedanken einer nordisch-protestantischen Universalmonarchie zu verwirklichen strebten — und inmitten dieser Gewaltigen das deutsche Reich im Zustande arger Zerrüttung und Auflösung. Die Fürsten hatten die erstrebte Libertät erreicht, die Entwicklung der Territorialpolitik hatte einen mächtigen Fortschritt gemacht. Aber einerseits die Bemühungen Oestreichs, die Lockerung des Reichsverbandes zu einer Steigerung der habsburgischen Hausmacht zu benutzen, die Libertät also grade gegen die Stände zu kehren, und andererseits das Streben Frankreichs, sich den Ständen als Beschützer der Libertät gegen die despotischen Entwürfe Oestreichs zu empfehlen und aufzudrängen, zeigten, daß die gewonnene Unabhängigkeit, die nicht bloß das Verhältniß der Glieder zu dem Haupte, sondern auch der Glieder unter einander gelockert hatte, fürs Erste ein Gut von sehr zweifelhaftem Werthe sei.

Dieser Zustand der deutschen Verhältnisse bildet recht eigentlich den Mittelpunkt der damaligen Weltpolitik. Deutschland war das Gebiet, auf dem die drei großen Mächte Frankreich, Oestreich, Schweden sich auszubreiten suchten; an den deutschen Höfen ließ die verschlagene Diplomatie aller großen Cabinete bald ihre feinsten Künste spielen, bald ihre brutalsten Drohungen vernehmen, um dem Rivalen den Rang abzulaufen. Dem Schwachen bot man großmüthig Schutz an, die Stärkeren suchte man zu Bündnissen selbstständigeren Charakters zu verlocken. Unter diesen Umständen, bei der allgemeinen Erschöpfung in einer Zeit, in der selbst ein abenteuernder Freiheuter, der über 10,000 bis 20,000 Mann zu verfügen hatte, eine wenn nicht Furcht, doch Achtung gebietende Macht war, vermochten auch kleine Fürsten durch kluge Benutzung der Verhältnisse und durch eine kräftige Organisation ihrer Wehrkraft weitgreifende Bedeutung und maßgebenden Einfluß auf den Gang der europäischen Politik zu gewinnen. Der Einfluß der bis zur höchsten Virtuosität ausgebildeten Diplomatie war in weit höherem Grade als in der Gegenwart von der Macht der Staaten unabhängig, welche sie vertrat. Ein energischer Dynast, der es verstand, seine Bundesgenossenschaft geschickt zu verwerthen, konnte auch wohl den Gedanken fassen, auf eigene Hand Großmachtspolitik zu treiben.

Neben Oestreich nahm in Deutschland Brandenburg entschieden die bedeutendste, aber auch die am meisten beargwöhnte und bedrohte Stellung ein.

Nur durch unablässigen Trieb zum Handeln konnte der Staat seine Existenz behaupten. Durch seine von dem Stammlande getrennten Ostflügel aufs engste mit dem Schicksal Polens verflochten, schwebte er in beständiger Gefahr, mit seinen rheinischen Besitzungen bei den unaufhörlichen Conflicten zwischen Spanien und Frankreich in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Diese Gefahr war um so dringender, als die rheinischen Besitzungen dem Kurfürsten keineswegs unbestritten waren, vielmehr sein Miterbe, der Pfalzgraf von Pfalz-Neuburg nur auf die Gelegenheit lauerte, die gesammte Füllichsche Erbschaftsmasse an sich zu bringen, während andererseits der Kurfürst sich als der allein berechtigte Gesamterbe betrachtete und nicht minder wie der Pfalzgraf entschlossen war, seine Ansprüche bis aufs Aeußerste zu verfolgen. Und diese an sich schon höchst wichtigen Händel verschärften sich durch den Einfluß, den grade die rheinischen Besitzungen des Kurfürsten auf die deutsche wie auf die allgemeine Politik Brandenburgs ausübten. Der bis in die letzten Details eingehende Nachweis dieses Einflusses ist nun eines der wesentlichsten Verdienste des obengenannten Buches. Es treten hier mit aller Bestimmtheit die weltgreifenden Bestrebungen zu Tage, durch deren Verfolgung sich Brandenburg-Preußen über den Rang eines Reichsstandes zu der Höhe des deutschen Staates par excellence erhoben hat, die Bestrebungen, die, nach längerer Unterbrechung von dem großen Friedrich wieder aufgenommen, in der Gegenwart einen vorläufigen Abschluß gefunden haben. Damals scheiterte ihre Verwirklichung. Preußen mußte, bevor es seine deutsche Aufgabe mit entscheidendem Erfolge lösen konnte, sich erst die Macht und den Einfluß einer europäischen Position erringen: es mußte durch die Größe seiner Weltstellung alle Nebenbuhler im Reiche in Schatten stellen, ehe es den Kampf um den höchsten Preis beginnen konnte. Daß aber gleichzeitig mit dem Ringen um diese europäische Stellung der eben erst aus der Noth des dreißigjährigen Kriegs gerettete Staat die deutschen Tendenzen zur Geltung zu bringen auch nur versuchen konnte, zeigte, wie tief dieselben in seiner Natur begründet lagen.

Indem uns Erdmannsdörffer die Geschichte dieser Bestrebungen, auf die preußischen Archive und besonders auf das Archiv von Arolsen gestützt*), in ihren verschlungenen Fäden darlegt, knüpft er die Gegenwart an eine fernliegende Vergangenheit an und füllt nicht nur eine wesentliche Lücke in unserer Kenntniß der deutschen Politik Preußens aus, sondern stellt auch die energische Thätigkeit und die Verdienste des Staatsmannes, den wir als den vorzüglichsten Träger dieser Ideen im siebenzehnten Jahrhunderte anzusehen

*) Als besonders interessant heben wir Walbeck's Correspondenz mit seinem niederländischen Freunde Sommelshydt hervor.

haben, in das gebührende Licht. Unsere Kenntniß der an dem Werke des großen Kurfürsten mitwirkenden Persönlichkeiten, der „vermittelnden und so zu sagen erläuternden Nebenfiguren“ ist, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, bisher sehr dürftig, so daß der Fürst selbst in Folge dieses Mangels „in eine für lebendiges Ergreifen und Verstehen ungünstige Ferne, in die Ferne einer halbmythischen Figur gerückt wird.“

Es ist ersichtlich, daß durch die richtige Schätzung dessen, was die einzelnen mitwirkenden Staatsmänner erstrebt und geleistet haben, die Bedeutung des großen Kurfürsten nicht gemindert wird. Seine Politik wird, je mehr es gelingt, den Antheil abzuschätzen, den die einzelnen Individuen seiner Umgebung an der Leitung der Angelegenheiten genommen haben, nur um so schärfer motivirt. In der brandenburgisch-preussischen Politik treten während der langen und thatenreichen Regierung des großen Fürsten sehr verschiedene Richtungen hervor. Wenige Fürsten haben so oft wie er die Stellung, oder wie wir lieber sagen wollen, die Front gewechselt, keineswegs aus Laune, oder etwa gar aus Neigung zu einer zweideutigen, mysteriösen Politik, sondern weil der Drang der Umstände ihm Schnelligkeit und Entschlossenheit im Wechseln seiner Haltung zur Existenzbedingung machte, weil der Herrscher eines Mittelstaats, der seiner Lage nach mit allen Großmächten in den unmittelbarsten Beziehungen stand und unausgesetzt bald von ihrer Feindschaft, bald von ihrer stets sehr eigennützigen Freundschaft bedroht ward, aus sorgfältigste nach der Windrichtung und der gerade herrschenden Strömung ausschauen mußte, um sein Fahrzeug über Wasser zu halten. Aber andererseits waren diese mannichfaltigen Parteistellungen doch auch nicht bloß Resultat eines äußeren Zwanges oder bloß Auskunftsmitel, um dringenden Verlegenheiten zu entgehen; vielmehr lag jedem Parteiwechsel eine positive Idee zu Grunde, die ihre eifrigen und consequenten Vertreter im Cabinet des Fürsten hatte, und während sie dem Einen als ein vielleicht unvermeidliches Abweichen von der richtigen Linie erschien, dem Andern als das wahre Ideal der brandenburgischen Politik galt. Ohne Zweifel hatte jede dieser Richtungen ihre relative Berechtigung. Das politische Genie des Kurfürsten zeigte sich nun aber eben gerade darin, daß er von den Richtungen, die unaufhörlich in seinem Cabinet gegen einander rangen, in der Regel derjenigen den Vorzug gab, die in einem gegebenen Augenblicke am meisten den Anforderungen der Sicherheit entsprach, und unter den in Rechnung zu ziehenden Verhältnissen wenigstens nach einer Richtung hin mit größter Wahrscheinlichkeit gesteigerte Machtentwicklung in Aussicht stellte. Den Anforderungen der Sicherheit und Macht mußten sich alle anderen Rücksichten unterordnen, denn sie bildeten die Grundlagen, von denen aus die höheren,

so zu sagen idealen Ziele seiner Politik ins Auge zu fassen und zu verfolgen waren.

Das idealste Ziel seiner Politik, die Neugestaltung Deutschlands, bis ans Ende seiner thatenreichen Laufbahn zu verfolgen, war dem Kurfürsten nicht vergönnt. Gerade die Größe der Verhältnisse und des Schauplatzes, auf dem der Kurfürst die Macht seines neu begründeten Staates bethätigen und durch kraftvolle Führung sein hohes Streben gewissermaßen rechtfertigen mußte, hinderten ihn, in dem Fahrwasser zu beharren, in das er mit Waldeck's Hilfe den Staat gelenkt hatte. Waldeck's Verwaltung erscheint demnach als eine Episode, aber als eine Episode, in der das eigenste Wesen des Staates aufs klarste hervortritt. Der Graf leitet die deutsche Politik der preußisch-brandenburgischen Monarchie in einem Augenblick, wo diese Monarchie vor der Aufgabe stand, ihre zersplitterten Theile zu einem festgeschlossenen Ganzen zu vereinigen; seine Bestrebungen bezeichnen die Richtung, in der die Politik des Staates sich zu bewegen hatte, um ihre höchste, die nationale Aufgabe zu erfüllen.

Ueber die Motive, seine unabhängige Dynastenstellung mit dem Dienst des Kurfürsten zu vertauschen, spricht Waldeck selbst sich aus: „Meine Natur treibt mich zu großen Actionen und zu Unternehmungen, wobei Ehre zu gewinnen ist; ich habe ein Bedürfniß nach großen Wagnissen, und da ich mich in dem Alter befand, wo man handeln muß (er war am 31. Januar 1620 geboren), so glaubte ich den Aufforderungen eines so hochgestellten Fürsten mich nicht entziehen zu dürfen.“ Es war also zunächst die Thatenlust, der Drang, in großen Verhältnissen seine Kraft zu verwerthen, was ihn zur Annahme der ihm vom Kurfürsten gebotenen Anträge bewog; zugleich aber auch eine Parteinahme für das damals nach Wilhelm's II. Tode hart bedrängte Haus Oranien, welches mit dem Kurfürsten durch die engsten Bande der Verwandtschaft und des gemeinsamen Interesses verknüpft war, wie andererseits der Kurfürst keinen erbitterteren Feind hatte als die holländischen Herren Stände, die eben jetzt darauf bedacht waren, die Statthalterschaft der Oranier für immer abzuschaffen und die ständische Oligarchie von allen Schranken zu befreien. Diese Stellung zur oranischen Partei trug mit dazu bei, ihn zur Annahme jenes Rufes zu bestimmen.

Die dem Grafen zugedachte Aufgabe war zunächst eine kriegerische; der Kurfürst wollte sein bereits bewährtes Führertalent in dem Kriege, welchen er gegen den Pfalzgrafen unternommen hatte, benutzen. Sehr bald aber zeigte sich, daß der Kampf aussichtslos war, und daß es weniger darauf ankommen werde, ihn glücklich durchzusetzen, als ohne Schaden zu beendigen. Die Niederlande, auf deren Beistand man gerechnet hatte, waren dem Kurfürsten nichts weniger als freundlich gesinnt; der abenteuernde Herzog von

Lothringen sandte dem Pfalzgrafen Hilfe. So mußte denn Waldeck, noch ehe er den Degen gezogen hatte, die Rolle des Generals mit der des Diplomaten vertauschen, in der er sich mit vollkommener Sicherheit und Leichtigkeit bewegte. Ein Versuch, die Händel durch eine persönliche Zusammenkunft des Kurfürsten mit dem alten Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm auszugleichen, scheiterte vornehmlich an der Kriegslust der jüngeren Elemente des Düsseldorfer Hofes, an deren Spitze der leidenschaftliche und ehrgeizige Sohn des Herzogs, Philipp Wilhelm, stand, gewährte aber doch den großen Vortheil, den Kurfürsten als den veröbhnlichen Theil, den Pfalzgrafen dagegen als das einzige Hinderniß der Wiederherstellung friedlicher Verhältnisse erscheinen zu lassen; also die erste Probe in der großen Kunst, den Gegner ins Unrecht zu setzen, die der Kurfürst hier ablegte, und in der er von Waldeck trefflich unterstützt wurde. Beigelegt wurde der Zwist vorläufig durch die Vermittelung des Kaisers, die der Kurfürst jetzt ebenso eifrig nachsuchte, als er Anfangs bemüht gewesen war, sie fern zu halten. Das Unternehmen des Kurfürsten war völlig gescheitert; noch reichten die Kräfte zu Größerem nicht aus. Aber ein glänzender Rückzug nach allzukühnem Wagniß hat oft das moralische Gewicht eines Sieges. Friedrich Wilhelm hatte eine hochstrebende Kühnheit gezeigt, die ihn über den Rang eines Reichsstandes emporhob, die zum Untergang oder zur Größe führen mußte. Daß er ohne Verlust aus derselben hervorging, durfte zum Beharren auf dem eingeschlagenen Wege ermuthigen.

Zunächst aber mußten alle größeren kriegerischen Entwürfe aufgegeben werden. Wollte Waldeck im Dienst des Kurfürsten bleiben, so mußte er sich entschließen, statt der ursprünglich ihm zugedachten militärischen Stellung die eines Mitgliedes im geheimen Rathe anzunehmen. Der Graf ging darauf ein. Daß er in der neuen Laufbahn auf mannichfache Hemmnisse stoßen werde, ehe er freies Feld des Wirkens gewinnen könne, verhehlte er sich nicht. Aber Kampf und Arbeit war sein Element und die Aussicht darauf schreckte ihn nicht ab, sie lockte ihn vielmehr.

Die erste Schwierigkeit, die Waldeck zu überwinden hatte, war der Widerwille der alten Rätthe des Kurfürsten gegen den Neuling, von dem man wohl wußte, daß er sich mit Entwürfen trug, die mit der bisher befolgten Verwaltungspraxis nicht zu vereinigen waren. Indessen war doch die Nothwendigkeit allseitiger Reformen in dem völlig zerrütteten Staats- und Finanzwesen zu einleuchtend, als daß nicht das patriotische Interesse bei den nach Burgsdorfs Entfernung bedeutendsten Rätthen, wie Blumenthal, Schwerin, Tornow zunächst den Sieg über persönliche Antipathie hätte davon tragen sollen. Man verständigte sich, bei aller Meinungsverschiedenheit im Einzelnen, doch über die Grundzüge der Reform so weit, daß ein Zusam-

menwirken mit Waldeck möglich wurde. Die kräftige Reorganisation der obersten Verwaltung war verhältnismäßig leicht. Es kam hier nur darauf an, alle Fäden im Cabinet des Kurfürsten zu concentriren und an die Stelle des alten schwerfälligen und zersplitterten Mechanismus das persönliche Regiment des Herrschers zu setzen. Ein ehrgeiziger Staatsmann gewöhnlichen Schlages würde andere Mittel ergriffen haben, um seinen eigenen Einfluß zu sichern. Waldeck erkannte mit sicherem Tacte, daß ein Mann von der Geistes- und Charaktergröße des Kurfürsten sich wohl berathen, nicht aber beherrschen lasse. Den Kurfürsten von den Geschäften fern zu halten, wäre vergebliches Bemühen gewesen. Für ein Coulissenregiment war an diesem Hofe kein Platz, der Kurfürst wollte regieren, und ein Minister, der zu seiner eigenen Einsicht Vertrauen hatte, konnte nichts Besseres thun, als alle Hindernisse, die dem Fürsten das Regieren erschwerten, aus dem Wege zu räumen.

Nachdem so Waldeck's persönliche Verhältnisse, wenigstens vorläufig, im Ganzen befriedigend geordnet waren, trat er dem schwierigsten Theil seiner Aufgabe, der Neugestaltung der Verwaltung durch alle Kreise des Beamtenthums und der Verbesserung des arg zerrütteten Finanzwesens näher. Welcher Art seiner Entwürfe waren, müssen wir hier übergehen, wie wir auch auf die trefflichen Bemerkungen des Verfassers über das preußische Beamtenthum hier nicht eingehen können; es genügt hier zu bemerken, daß Waldeck's Bestrebungen scheiterten. Die Reorganisation der Verwaltung hatte den Entscheidungskampf mit den Ständen zur Voraussetzung. Diesen aber in allen Theilen des Staates aufzunehmen, war noch nicht an der Zeit, die Beseitigung der ständischen Libertät, die Gründung der landesherrlichen Souveränität auf festen Grundlagen blieb einer Periode vorbehalten, in der Waldeck den Dienst des Kurfürsten bereits verlassen hatte.

Vor Allem kam es dem Kurfürsten, wie, auch dem Grafen darauf an, die zur Vermehrung des Heeresstandes unerläßlichen Steuern aufzubringen; aber grade diesen Wünschen zeigten sich die märkischen Stände sehr abhold, und auch die Staatsmänner der alten Schule, wie der treffliche Schwerin, wollte von Großmachtspolitik Nichts wissen. Während Waldeck auf eine Steigerung der Einnahmen dringt, verlangt Schwerin Verminderung der Ausgaben, die er vor Allem durch eine Verkürzung des Stats für die auswärtigen Angelegenheiten zu erzielen wünschte. Aber gerade in diesem Punkt war Waldeck am wenigsten geneigt nachzugeben, da er bei seinen großen Entwürfen auf eine reichliche Ausstattung des diplomatischen Ressorts das allergrößte Gewicht legte. Die beiden Richtungen, die abwechselnd Preußens Geschichte beherrscht haben, stoßen gleich hier so scharf wie möglich auf einander, der Geist bescheidener Selbstbeschränkung, der noch in unserer Zeit es als seine Aufgabe ansah, Preußen den Großmachtstizel auszutreiben,

und der Geist muthigen Vorwärtstrebens auf ein Ziel, das, je kräftiger sich die Macht des Staates entfaltete, um so klarer und deutlicher sichtbar wurde.

Zunächst war Waldeck der einzige Vertreter der vorwärtstrebenden deutschen Politik im Cabinet des Kurfürsten, und wie die Verhältnisse einmal lagen, mußte er sich vorläufig noch mit der Rolle des aufmerksamen Zuschauers begnügen und seinem Antipoden Blumenthal die Leitung der Reichsangelegenheiten überlassen. Blumenthal sah das Heil des Staates in dem Anschluß an Oestreich. Und ohne Zweifel, einem Staatsmann, dem es ausschließlich darauf ankam, die Existenz des Staates sicher zu stellen, mußte sich das Zusammengehen mit Oestreich als die geeignetste Politik empfehlen: wie auch in neuerer Zeit der Anschluß an die östreichische Politik die Integrität des Staatsgebietes besser als irgend ein anderes System gewährleistete. Aber ein höheres Ziel konnte sich diese Staatskunst im 19. so wenig wie im 17. Jahrhundert stecken. Für den Augenblick zwang den Kurfürsten die Isolirung, in der er sich befand, Blumenthals Rath zu folgen und die Annäherung an den Kaiser zu suchen. Denn es war für Brandenburg von äußerster Wichtigkeit, daß Schweden, welches offen nach der leitenden Rolle in Norddeutschland strebte, und daher der natürliche Nebenbuhler der in der Bildung begriffenen preussisch-brandenburgischen Macht war, genöthigt würde, gemäß den Bestimmungen des westphälischen Friedens schleunigst Hinterpommern zu räumen, in dessen Besiznahme es den Kurfürsten noch immer zu hindern suchte. Da nun aber allein der Kaiser im Stande war, auf Schweden einen wirksamen Druck auszuüben, so blieb dem Kurfürsten Nichts übrig, als gegen Waldeck's Rath sich zum Kurfürstencongreß nach Prag zu begeben. Damit schloß er sich der dem Kaiser ergebenen Kurfürstenpartei an, zum großen Verdruß der Fürstenpartei, die auf ihn gerechnet, aber Nichts gethan hatte, um ihn durch kräftige Unterstützung in seinen Händeln mit Schweden auf ihre Seite zu ziehen. In der That erreichte auch Friedrich Wilhelm auf diesem Wege das nächste Ziel seiner Bestrebungen: Schweden räumte Hinterpommern, um an dem bevorstehenden Regensburger Reichstage theilnehmen zu können, und die Belehnung mit seinen Reichslanden zu erlangen. Als Preis mußte der Kurfürst der Wahl des jungen Erzherzogs Ferdinand zum römischen Könige beistimmen, was durchaus nicht im Sinne Waldeck's, aber ein unvermeidliches Opfer war.

Im Verlaufe des berühmten, am 21. Juni 1653 eröffneten Regensburger Reichstags ist uns hier ein Punkt vor Allem von Interesse: der Bruch mit der im Allgemeinen auf Seiten des Kaisers stehenden Kurfürstenpartei und der Anschluß an die oppositionelle Fürstenpartei, die Wendung also, die Waldeck anstrebte.

Der kaiserliche Hof trug sich mit großartigen Restaurationsgedanken: er suchte die durch den westphälischen Frieden herbeigeführte Lockerung des Reichsverbandes zur Wiederaufrichtung der habsburgischen Herrschaft über das Reich zu benutzen. Durch die Aufnahme einer Anzahl böhmischer Adeliger in das Fürstencollegium hoffte er, in diesem der kaiserlichen Partei ein entschiedenes Uebergewicht zu sichern. Um über die Finanzmittel des Reichs die Verfügung zu erhalten, verlangte er, daß bei Geldbewilligungen auch die verneinenden Stimmen durch die bejahende Majorität gebunden sein sollten: ein scheinbar durchaus billiges Verlangen, welches jedoch den Verhältnissen in keiner Weise entsprach, da das Reich jeder Einwirkung auf die Verwendung der bewilligten Gelder entbehrte, und man also mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß alle Geldsummen, die nach Wien gingen, den Territorien, in denen sich alle wirklich productive Kraft der Nation gesammelt hatte, entzogen werden würden, nur um dem habsburgischen Hausinteresse zu dienen, und zum Theil wohl gar zur Corruption der Reichstagsgesandten verwendet zu werden. Die fürstliche Opposition hiergegen war also ebenso berechtigt, wie die Klage über die mangelnde Parität im Kurfürstencollegium. Man stand einem System gegenüber, welches mit Hilfe der Verfassung die absolute Herrschaft des Erzhauses begründen und zugleich den Protestantismus nach Möglichkeit schädigen und beschränken wollte. Da nun zugleich die besonderen Wünsche Brandenburgs, wie Blumenthal selbst zugestehen mußte, nicht die mindeste Berücksichtigung von Seiten des Kaisers fanden, so faßte der Kurfürst den raschen Entschluß, mit der bisherigen Politik zu brechen und der Opposition sich anzunähern: ein Entschluß, durch den die Lage der Dinge völlig geändert wurde. Der Umschlag war die unmittelbare Folge einer Unterredung des Kurfürsten mit den Grafen Waldeck. Kaum war der Rathschluß gefaßt, so ergingen auch, außer den Instructionen an die Gesandten, Schreiben an den Kaiser, das Kurfürstencollegium und den Kurfürsten von Sachsen, in dem diese aufgefordert wurden, sich den billigen Forderungen der Fürstenpartei, so weit dieselben in dem Friedensinstrument begründet und den berechtigten Interessen des Kurfürstencollegs nicht zuwider seien, zu fügen, namentlich in Beziehung auf die Steuerfragen und die Parität.

Von diesem Augenblick an konnte Waldeck als leitender Minister gelten, sein Sieg über Blumenthal war entschieden, und mit ihm nimmt die brandenburgische Politik den gewaltigen Aufschwung, der dem Staate während der ganzen Dauer der Regierung des Kurfürsten seinen Platz in Mitten der großen Bewegungen anweist, die den Welttheil erschütterten.

Die Schwierigkeit der Wendung lag nun vor Allem darin, daß der Kurfürst nicht daran denken konnte, ohne Weiteres für alle Forderungen der Grenzboten III. 1869.

Fürstenpartei einzutreten, daß er vielmehr eine mittlere Stellung zwischen dieser und der Kurfürstenpartei suchen mußte. Auf die Forderung, wonach Kurfürsten und Fürsten auf dem Deputationstage nur ein Collegium mit gleicher Stimmberechtigung aller Mitglieder bilden sollten, konnte man nicht eingehen, ohne die bevorrechtete Stellung der Kurfürsten aufzuheben. Das war ebenso gegen des Kurfürsten wie gegen Waldeck's Meinung. Die Vorrechte, welche durch die Reichsgesetze von der Goldenen Bulle an festgestellt wurden (so spricht sich der Kurfürst in einer an Blumenthal gerichteten Instruction aus), sind unantastbar; die Vorrechte dagegen, welche die Kurfürsten nur in Kraft und Consequenz der Hauptprivilegien besitzen, sind disputabel. Eine Reihe dieser Privilegien gibt der Kurfürst ohne Weiteres preis, namentlich das Vorrecht, daß die sonst durchgeführte Parität bei dem Kurfürstencolleg nicht gefordert wird. Ueber diesen letzten Punkt (und mit vollem Rechte sieht Erdmannsdörffer darin einen wichtigen, principiellen Sieg der Opposition) kam ein, wenn auch nicht definitiver, doch vorläufiger Ausgleich dahin zu Stande, daß bei dem nächsten Deputationstage die drei evangelischen Kurfürsten vier Stimmen führen sollten; die radicale Lösung durch Gründung einer neuen evangelischen Kur hatte sich nicht durchsetzen lassen.

Nicht minder bedeutend war der Erfolg der Opposition in der Reichssteuerfrage, über deren Wichtigkeit sich Waldeck in einem Briefe an Sommersdyt schneidend klar äußert, wenn er als das ganze Geheimniß der Abwehr gegen die habsburgische Politik bezeichnet: *garder la direction des armes et tenir la bourse hors des mains de l'empereur*. Zum verfassungsmäßigen Abschluß dieser Angelegenheit, wie ihn Waldeck durch Einführung einer ständischen Controle über die bewilligten Römermonate zu erreichen wünschte, gelangte man allerdings auch hier nicht. Aber man hinderte doch den Kaiser, seine Absicht in Betreff der bindenden Beschlüsse der Reichsmajorität durchzusetzen. Und damit war denn doch viel gewonnen. Es war der Hauptangriff der österreichischen Partei abgewehrt: freilich nur ein negatives Resultat; aber konnte man denn überhaupt darauf rechnen, vom Dornbusch Trauben zu gewinnen? war die Reichsverfassung, in der veraltete, abgelebte Institutionen unvermittelt neben den kräftig emporstrebenden Territorialgewalten lagen, einer die nationalen Bedürfnisse befriedigenden Reform fähig? So wenig, wie in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts der Bundestag. Die Reichsverfassung mochte als äußeres Band fortbestehen: eine Regeneration des Vaterlandes ließ sich nur durch Anknüpfung an die lebenskräftige Fürstengewalt erzielen. Ohne Rücksicht auf die bestehende Verfassung, ja im Gegensatz zu ihr durch Vereinigung zunächst der norddeutschen Territorien unter Brandenburg's Leitung den Grund zu einem neuen entwickelungsfähigen Organismus zu legen, das war die Aufgabe, die sich

Waldeck jetzt stellte. Hohenzollern gegen Habsburg, das war der wahre Gegensatz, den man mit dem scharfblickenden Instinkt des Hasses schon seit einem Jahrhundert in Wien geahnt hatte, der in jeder bedeutenden Entwicklungsepoche des norddeutschen Staates schärfer und schärfer hervortrat, um den die Geschicke Deutschlands sich zu drehen begannen.

Auch in den meisten anderen Punkten, wie z. B. in Betreff der Forderung einer paritätischen Besetzung des Reichshofraths wurde ein positiver Erfolg nicht erzielt. Die Verhandlungen mußten unfruchtbar bleiben, weil die Gegensätze innerhalb der Verfassung unlösbar waren. Waldeck wagte den Versuch, die oppositionellen Elemente außerhalb des Reichstags zu einheitlichem Wirken zusammenzufassen, dem Hause Habsburg eine Fürstenunion unter der Leitung Brandenburgs entgegenzusetzen. Die Geschichte dieser Unionspolitik gehört zu den bedeutendsten Stücken des Erdmannsdörfferschen Buchs. Ist es auch unmöglich, in der Kürze die meisterhafte Darstellung der überaus verwickelten Verhältnisse, aus denen sich die Unionspolitik herausgearbeitet hat, durch alle Einzelheiten zu verfolgen, so können wir doch die Hauptpunkte bezeichnen, an welche der Kurfürst und Waldeck anknüpften, um den Gefahren der Lage nicht durch matte Vertheidigung auszuweichen, sondern durch eine kühne, entschlossene, vorwärts drängende und schöpferische Politik zu begegnen.

Von den spanischen Niederlanden wurde die Sicherheit der brandenburgischen Besitzungen am Rhein, wie die aller westlichen Reichslande durch den Herzog von Lothringen, den spanischen Parteigänger, bedroht, der in dem Maße dreister auftrat, je schimpflicher sich die Schwäche des Reiches documentirte. In Norddeutschland strebte Schweden und, wie das Hildesheimer Bündniß beweist, nicht ohne Erfolg nach der Rolle der leitenden Macht. Gegen den spanischen Freibeuter mußte Brandenburg offen Front machen. Mit Schweden, das dem Lothringer auch ohne förmliches Bündniß aufs Beste in die Hand arbeitete, ward ein äußerlich gutes Einvernehmen gepflegt, ein Gebot der Klugheit, obgleich gerade die nordische Großmacht das Wachsen des brandenburgischen Einflusses in Norddeutschland mit der argwöhnlichsten Aufmerksamkeit überwachte. Dazu kam der unruhige Ehrgeiz des Pfalzgrafen von Neuburg, der durch eine Art von Staatsstreich den westphälischen Kreis dem unbedingtsten Einfluß der katholischen Stände unterworfen hatte, und der, während er selbst mit dem Lothringer und Spanier conspirirte, durch Köln mit den niederländischen Staaten Verbindung anzuknüpfen suchte.

In dieser gefährlichen Isolirung forderte der Kurfürst im December 1653, also noch während des Reichstags, von den Mitgliedern des Geheimrathscolllegs ein Gutachten, ob in der gegenwärtigen Lage der Abschluß engerer Alliancen rathsam sei? Dieser Aufforderung kommt Waldeck in einem im Wroslener Archiv aufbewahrten merkwürdigen Memorial nach, in welchem er

seine Ansichten mit dem Feuer der Begeisterung und der Kraft wohlbegründeter Ueberzeugung darlegt. Nachdem die verfassungsmäßigen Organe des Reichs und die bestehenden Institutionen, Reichstag, Kreisordnung, Kurfürsten- und Fürstenverein, Erbverbrüderungen, Rechtshöfe einer vernichtenden Kritik unterworfen worden sind und ihre Untauglichkeit zur Sicherung des Reichs gegen das Ausland, wie zur Garantie der einzelnen Stände gegen die despotischen Gelüste des Wiener Hofes nachgewiesen ist, kommt der Graf zu dem Schluß, daß allein eine Verbindung Brandenburgs zunächst, mit den norddeutschen Ständen, die sich nach und nach auch über Süddeutschland ausdehnen könne, den Staaten hinreichenden Schutz zu gewähren vermöge. Waldeck faßt zunächst die protestantischen Stände ins Auge. Aber in dem Wesen seines Entwurfes, der auf ein rein politisches Bündniß abzielte, lag durchaus Nichts, was den Zutritt katholischer Fürsten unmöglich gemacht hätte, wie denn auch Kur-Köln zu denjenigen Ständen gehörte, die in erster Linie für den Bund in Aussicht genommen wurden. Von einem solchen Bündniß erwartet Waldeck nicht bloß augenblickliche Hilfe, sondern er hofft auch (und diese Hoffnung beruht besonders auf der notorischen Schlaffheit und Unentschlossenheit Sachsens), „daß der Kurfürst unzweifelhaft für das Haupt der anderen Bundesgenossen erkannt, erklärt und beständig gemacht werde“ — ein Postulat, das um so kühner war, da ja auch das mächtige Schweden für Pommern, Bremen und Verden an dem Bunde Theil nehmen sollte.

Vor Allem kam es darauf an, die braunschweigischen Höfe zu gewinnen, deren Bündniß der Kurfürst schon früher gesucht hatte, die ihm aber durch ihren Eintritt in den Hildesheimer Bund entfremdet waren. In der That zeigen sich die Braunschweiger, unter dem frischen Eindruck der eben vollzogenen brandenburgischen Schwenkung in der Reichspolitik, nicht abgeneigt, in nähere Beziehungen zu dem Kurfürsten zu treten und namentlich für seine Aufnahme in den Hildesheimer Bund zu wirken, um dadurch Schwedens gefährliches Uebergewicht zu neutralisiren. Gleichzeitig wurde Kur-Köln durch die Sendung von Hilfstruppen gegen den Lothringer in dem Grade für die brandenburgische Politik gewonnen, daß jeder Gefahr, die aus einem Bündniß Kölns mit den Niederlanden hervorgehen konnte, die Spitze abgebrochen war; daher denn auch der Kurfürst dies Bündniß, welches ihm den Weg zur Verständigung mit den Staaten eröffnen sollte, eifrig beförderte. Die unerwartete und in ihren Motiven noch nicht völlig aufgeklärte Gefangennahme des Lothringers durch die Spanier war insofern für Brandenburg nicht erwünscht, als mit der Beseitigung einer der dringendsten Gefahren der Eifer seiner neuen Verbündeten etwas abgekühlt wurde. Nichtsdestoweniger blieben die Verhältnisse so drohend, daß die weiteren Verhandlungen ihren guten Fortgang hatten und günstige Ergebnisse versprachen.

Nur gegen ein Separatbündniß mit Brandenburg, zu dem natürlich allen anderen Ständen der Zutritt offen zu lassen wäre, sperreten sich die Braunschweiger; sie wollten, daß alle Alliancebestrebungen sich innerhalb der Kreisverfassung bewegten, daß man den westphälischen und den sächsischen Kreis kräftig organisire und dann eine Verbindung zwischen diesen beiden Kreisen herzustellen suche. Für wie wenig entwicklungsfähig Waldeck aber die bestehenden Reichsinstitutionen hielt, haben wir schon gesehen. Man mochte an dieselben immerhin anknüpfen. Das wahre Ziel seiner Politik war aber auf Separatbündnisse gerichtet, die (wie Erdmannsdörffer besonders in dem letzten, Waldecks Bestrebungen mit Friedrichs des Großen Unionspolitik scharfsinnig vergleichenden Schlußabschnitt des fünften Kapitels ausführlich) allmählig zu einer festen Union unter Brandenburgs Leitung zusammenwachsen sollten. Daß dies der letzte Gedanke der brandenburgischen Politik sei, ahnte man, trotz Waldecks überaus vorsichtiger Zurückhaltung, an den welfischen Höfen wohl, und daher auch das Sträuben gegen eine Maßregel, von der man fürchtete, daß sie Brandenburg den Weg zu einer gebietenden Stellung in Norddeutschland bahnen würde. Nach langen Verhandlungen gelangt es endlich auf den Conferenzen zu Goslar im Juni 1654, durch die Drohung mit einer brandenburgisch-französisch-schwedischen Alliance die Sprödigkeit der Braunschweiger zu überwinden und sie zu einer jedoch nur für die Reichslände des Kurfürsten geltenden und auch die Jülichischen Händel ausnehmenden Alliance zu bewegen, der auch Kur-Köln bald darauf beitrifft.

Welche Aussichten eröffnete unter diesen Umständen der am 9. Juli 1654 erfolgte Tod des jungen Königs Ferdinand! Jetzt war der Augenblick gekommen, den Kampf gegen Habsburg aufzunehmen. Man einigte sich mit Köln leicht dahin, daß die Königswahl in der Schwebe gehalten und daß die Verbündeten nur nach vorhergegangener Verständigung in dieser Angelegenheit vorgehen sollten. Wie die Sachen lagen, konnte Waldeck sich der Hoffnung hingeben, die Wahl auf den Kurfürsten von Baiern zu lenken und damit zu einer völligen Neugestaltung der Reichsverhältnisse den Anstoß zu geben, als der lang erwartete Ausbruch des großen Krieges zwischen Schweden und Polen die Thätigkeit des Kurfürsten auf einen neuen Schauplatz rief und ihn nöthigte, alle seine Kräfte zusammenzuraffen, um allen Erfordernissen der Situation gerecht zu sein. Ein falscher Schritt, eine Ueber-eilung konnte mit dem Verlust der östlichen Besitzungen gebüßt werden. Durch kluge, dem Gange der Ereignisse sich anschmiegende, die militärischen Kräfte des Staates geschickt verwerthende Politik konnte der Kurfürst hoffen, Preußen von der polnischen Lehns-hoheit zu befreien. Es stand Großes auf dem Spiele, aber es war auch Großes zu gewinnen: der unberechenbare Vortheil einer souveränen Stellung. Der Kurfürst hat die Souveränität

errungen und damit die Doppelstellung gewonnen, die für Preußens weitere Entwicklung und die Geschicke Deutschlands von maßgebender Bedeutung geworden ist.

Der äußerst verschlungene und wechselvolle Verlauf des großen Kampfes, in dem der kräftig aufstrebende Staat seine erste glückliche Probe auf dem Schauplatz der europäischen Politik ablegte, ist bekannt. Nur soviel sei bemerkt, daß auch in dieser entscheidenden Krise Waldeck's rastlose Thätigkeit dem Kurfürsten die erspriesslichsten Dienste leistete, wie von Erdmannsdörfer bis ins Einzelne nachgewiesen wird. Leider sollte in diesem Kampfe Waldeck's Laufbahn als brandenburgischer Minister ihren Abschluß finden. Er verlor, wie es von dem Träger eines so scharf ausgebildeten politischen Systems nicht anders zu erwarten war, niemals die vor dem Kriege angeknüpften Beziehungen aus dem Auge; die Erfolge im Osten für die Reichspolitik zu verwerthen, die Union weiter zu entwickeln, Habsburg bis aufs Aeußerste zu bekämpfen, das blieb ihm die höchste Aufgabe des brandenburgisch-preußischen Staats. Daher war er denn auch der eifrigste Beförderer des schwedischen Bündnisses, um so energischer, je schärfer der Gegensatz zwischen Schweden und Oestreich hervortrat. Gleich im Beginn der Verwickelungen suchte er Schweden für ein enges Bündniß zu gewinnen, welches die nordischen und die deutschen Angelegenheiten zugleich umfaßte, welches also Schweden in Polen, Brandenburg in Deutschland freien Spielraum gewähren sollte. Schweden aber, das sich damals mit dem Kaiser noch nicht auf gespannten Fuß zu setzen wagte, lehnte das Anerbieten ab. Waldeck ist unermülich; jede Pause in den nordischen Händeln benutzte er, um seine deutschen Pläne wieder in Fluß zu bringen; er ist unerschöpflich in Versuchen, die polnische mit der deutschen Frage in einer nach beiden Seiten hin fördernden Weise zu combiniren, immer scharfsinnig und fein, aber allerdings nicht immer mit genügender Berechnung der beschränkten Mittel des Staates. Man kann sich doch des Eindrucks nicht erwehren, daß der feurige, mit lebhafter, schöpferischer Einbildungskraft begabte Staatsmann sich oft mehr, als mit den Erfordernissen des Augenblicks vereinbar war, von seinen Lieblingsideen beherrschen ließ, daß er durch seine diplomatische Virtuosität in Verbindung mit einem etwas sanguinischen Temperament verleitet wurde, bei seinem Calcül die hindernden Factoren zu niedrig, die fördernden zu hoch anzuschlagen.

Der Systemwechsel der Jahre 1657 und 1658, der Preußen zum Bundesgenossen Polens und zum Gegner Schwedens machte, fand daher in Waldeck einen entschiedenen Gegner, da ein Bündniß mit Oestreich eine unvermeidliche Consequenz der polnischen Alliance war. Und das in einem Augenblick, wo der Tod Kaiser Ferdinands III. die Gelegenheit zu bieten

schießen, den Dingen die lange vorbereitete Wendung *contra domum austriacam* zu geben!

Die jähe Wendung der kurfürstlichen Politik ist für Preußen die Quelle glänzender Erfolge, aber auch schwerer Verwickelungen und Gefahren gewesen. Vor Allem war beklagenswerth, daß das Aufgeben der Unionsbestrebungen die unmittelbare Consequenz des Wechsels war. Der Gegensatz gegen Oestreich trat bald genug wieder hervor. Ihn aber wiederum zum Ausgangspunkt für eine schöpferische deutsche Politik zu machen, blieb dem Kurfürsten in der Folge versagt. Erst seinem großen Urenkel war es vergönnt, das unterbrochene Werk wieder aufzunehmen. Dennoch stehen wir nicht an, jenen Wechsel bei der Unzuverlässigkeit Schwedens für eine Nothwendigkeit zu halten. Daß Waldeck die Sache nicht so ansah, ist erklärlich, und daß er, um nicht einem in seinen Augen verderblichen System zu dienen, den Dienst des großen Kurfürsten verließ, legt Zeugniß für die Selbständigkeit seines Charakters und die Stärke seiner politischen Ueberzeugungen ab. Dennoch kann man ihn nur mit Bedauern aus den Verhältnissen scheiden sehen, die einem begabten patriotisch gesinnten Staatsmanne unter allen Umständen Gelegenheit zur Bethätigung seiner Kräfte boten.

Wir können nur wünschen, daß die weiteren Schicksale und Thaten Waldeck's einen ebenso kundigen und seiner Aufgabe gewachsenen Darsteller finden mögen, wie seine kurze Laufbahn im Dienste des Kurfürsten in Erdmannsdörffer gefunden hat. Unser Verfasser bricht seine Erzählung mit Waldeck's Rücktritt ab und erwähnt zum Schlusse nur noch, wie in den Jahren 1681 und 1685 der Kurfürst und sein ehemaliger Minister noch einmal sich nahe traten. Waldeck drängte den über die kaiserliche Politik tief verstimmt und mit Frankreich befreundeten Kurfürsten zum Kriege gegen Frankreich. Und als nach längerem Zögern 1686 der Kurfürst mit voller Energie sich zum europäischen Unabhängigkeitskampf gegen Frankreich rüstete, wurde Waldeck zu einem der Oberbefehlshaber über die deutschen Bundes-truppen erwählt. „So fanden sich am Abend ihres Lebens die beiden Männer doch noch einmal in der gemeinsamen Richtung auf eine große nationale Aufgabe zusammen.“

Aus Deutsch-Oestreich.

Ende August.

Das sprichwörtliche blinde Glück Oestreichs hat viel von seinem Credit verloren, aber so ganz und gar will es sich doch nicht ins Fabelbuch verweisen lassen. Ja, die Pfaffenorgane im Lande und außer demselben haben